

Wir gedenken in diesen Monaten der 75. Wiederkehr des Endes eines Weltkrieges, der unendliches Leid über die Menschen gebracht hat. Ostfriesland war weitgehend von den Kanadiern besetzt, die hier die Regierungsgewalt inne hatten. Sie kamen auch –wie anderswo- nicht ohne Internierungslager aus, in denen sie deutsche Kriegsgefangene unterbrachten. Als ein solches darf man auch die Werdumer Burg Edenserloog ansehen, in der ab Herbst 1945 überwiegend Kriegsgefangene österreichischer Herkunft untergebracht waren. Als Beispiel ist der Ingenieur *Hans Schmidberger* zu nennen, der später u.a. das Änne Burda-Hochhaus in Offenburg, den neuen Stuttgarter Landtag und die neuen Wilhelma-Zoobauten in Stuttgart errichtete und an der TU Karlsruhe lehrte. Aber auch Freigeister und Philosophen waren darunter wie der Schriftsteller *Harald Tichy* aus Bad Hall, Oberösterreich, der in der nationalsozialistischen Zeit zwar auch der Zeit entsprechende Schriften wie eine Abhandlung über den Antisemiten *Robert Hamerling* (1830-1889), einem im Österreich Ende des 19. Jahrhunderts sehr verehrten Schriftsteller –ebenfalls aus Oberösterreich (Waldmark)-, schrieb, in den nachfolgend dargelegten Zeilen jedoch durchaus als geläutert und der neuen Zeit aufgeschlossen gegenüber erscheinen mag.

Rainer Hinrichs

Werdumer Gedanken

Harald Tichy

Ostfriesischer Spätherbst

Tief hängt der Nebel über der weiten Ebene,
kaum bis zur nächsten Baumgruppe reicht der Blick,
aber die Gedanken reichen weit über diese Enge hinaus
und vereinen sich mit den innersten Wünschen
des Herzens und der Sinne zu einem Sehnen,
das die Grenzen der Wirklichkeit hinter sich lässt und
sich die Denkweise der Dichtung zu eigen macht.

Über die trutzigen Mauern der weit über das flache Land
aufragenden Kirche zieht der feuchte Herbstwind,
in seiner Kraft gebrochen durch die an der Windseite
aufragenden Bäume und gibt dem Land das spätherbstliche Bild
der nach Süden gebogenen Äste und im Sande raschelnder Blätter.
Vorbei an dem Denkstein für die Toten des Weltkrieges
wenden sich die Schritte eines einsamen jungen Soldaten zum Kirchhof,
auf dessen Nordseite ganz allein das Grab eines Matrosen liegt,
der als Opfer der Seeschlacht bei Helgoland hier an die Küste gespült wurde.

Seltsam ist dieser Friedhof, der ohne Mauer und Hecke,
allein durch einen Weg von den umliegenden Häusern getrennt,
hier mitten im Ort liegt, auf dem die Platten und Umgrenzungen der Gräber
so nahe aneinander grenzen, dass für die kiesbestreuten Wege anderer Totenhaine
kein Platz mehr bleibt, auf dem aber auch die mehrfach vorhandenen Gruppen
von jeweils drei schwarzen eisernen Grabkreuzen altes Brauchtum künden
und in einer seltsamen Verbindung von Gedanken an die einst
auf dem St-Peters-Friedhof in Salzburg geschaute Gruppe von sieben Grabkreuzen erinnern,
von denen die Sage geht, dass sich an ihnen die Macht des Bösen gebrochen habe.

Aber während so noch die Gedanken in der Ferne sind, senkt sich ein neuer Nebelschwaden über die Weiden und Siele, und vor dem brausenden Sturm wendet sich der Wanderer in die Kirche, die an diesem trüben Sonntagmorgen der Gläubigen harret.

Noch steht das Gotteshaus leer, und es hallen die Stiefelritte nach, als sich der Soldat andächtig und langen Schrittes dem Altar zuwendet. Mahnend hängen an der Empore mehr und weniger vertrocknete Kränze; die weißen und roten Schleifen daran tragen die Namen der Gefallenen dieses Krieges, der zu Ende ist, ohne dass ihm ein Frieden gefolgt wäre.

An den Seiten des Altars künden Wappenschilder den Ruhm des freiherrlichen Geschlechtes derer von Werdum, die in ihrer Wasserburg den feindlichen Scharen einst ebenso trotzten wie der Macht der Fürsten, als es galt, das Recht der ostfriesischen Stände zu behaupten. Neben der Predigtkanzel aber, in der Mitte des Längsschiffes, steht an der Wand eine kleine Statue des Mannes, dessen Gedenken in diesen Tagen im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht, weil er vor Jahrhunderten das Werk des Herrn gereinigt hat von Menschenwerk: Martin Luther.

Schon haben sich die Türen wieder geöffnet, und in die Kirche strömt in schnellem Getrippel die dörfliche Jugend, gefolgt von einigen bejahrten Männern und Frauen.

Die Jahrgänge dazwischen fehlen. Teils stehen sie auch heute in Arbeit, teils hat sie der Krieg dahingerafft, teils aber haben sie auch ihre Gedanken und Sinne abgewandt vom Glauben der Väter, um im Wesen einer neuen Zeit das Glück ihrer Seele zu suchen, das sie doch niemals gefunden.

Ein Aufruhr war es, in den die Seele gestürzt wurde, nimmer erfuhr sie den Frieden, der allein dem Geist die Ruhe gibt, die zu Arbeit und Aufbau not tut.

Die Glocke ruft die Gemeinde, als der einsame Soldat, tief in Gedanken der Andacht, den Chor ersteigt, wo schon die Organistin darauf wartet, nach dem Verklingen der ehernen Töne ihr Spiel zu beginnen. Der Soldat tritt in die vordere Reihe, dem Altar gerade gegenüber und im Ausblick auf diesen nur behindert durch ein Segelschiffmodell, das von der waagrechten Decke herabhängt, legt Mütze und Handschuhe zur Seite und verharret im Gebet.

Klar und vertrauend geht sein Blick hinüber zu dem Standbild Luthers, und er mag wohl des Tages gedenken, an dem jener bekennend seine Thesen an die Wittenberger Kirchenpforte schlug, aber auch des andern Tages, als er in Worms vor den Großen des Reiches seinen verratenen Glauben verteidigte. Vielleicht denkt der Soldat auch mancher Stunde, in der er selber seines Glaubens willen in Nöten gewesen, seit er sich jenem verschrieben und auf dem Wimpel die Worte stehen hatte: Ihm treu in Ewigkeit!

In Ewigkeit ... Sind es die Töne der Orgel, die nun erklingen, ist es die betende Stimme des bejahrten Pastors, der dann im Gedenken der Reformation die Andächtigen zur Gemeinde vereint oder sind es die Kränze der toten Helden, die die Fragen der Ewigkeit vor uns erstehen lassen? Was ist ewig in dieser Welt, in der der Krieg der Vater aller Dinge ist, in der alles fließt, in der so viel von „ewig“ die Rede ist und doch alles im zeitlichen sein Ziel findet? Es ist wohl mit dem Ewigen so wie mit der Wahrheit: Von vielen erstrebt, von keinem gekannt, und doch soll es ein Mensch gewesen sein, von dem die Worte stammen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. „Ich bin es...“. Ja oder Nein; Zweifel sind es, die der Grausamkeit der Zeit entspringen, die aber darüber weit hinaus ihren Ursprung in der Unzulänglichkeit alles Menschlichen haben, wie es da heißt: Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!

Aber über diesen Gedanken der Welt, die freilich nie auf ihn hören will, tönt wieder die Stimme des Predigers, der das Wort des Paulus hineinruft in die Menge:
Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Und so mag es wohl sein, wenn jemals jeder bereit ist, seinen Glauben zu bekennen, wenn keiner mehr zu sorgen braucht, um seines Glaubens willen verfolgt zu werden, dass dann die Freiheit der Lehre wie der Meinung tatsächlich erstehen wird.

Doch hieße es wohl auf Eisfeldern Palmen suchen, wenn man meinen wollte, dass irgend die Menschen im wahren Sinne „vernünftig“ würden. Stets wird also die Wand zwischen Gut und Böse in der Welt sein, immer aber wird auch der Gerechte selig nur in dem Sinne, dass allein der innerliche Glaube darin begriffen ist und keine Form der äußeren Erscheinung, das Herz selbst nur und nicht einmal der Verstand; denn nur in Herz und Seele gedeihen die Werke des Glaubens und der Liebe, aber auch des Hasses, im Verstand aber, so da heißt Tat, Überlegung, sichtbare Werke. So ist auch die Erlösung der Welt nur eine Erlösung im Herzen und in Gedanken. –

Aus der Fülle der Gedanken erheben sich als Gedankenreihen jene Ideen, die der Menschheit so viel Glück und Leid bringen, die Freiheit und Knechtschaft entstehen und ihre Träger gegeneinander in die Schranken treten lassen. Aber dennoch ist eines festzuhalten: wer tatsächlich nur Kündler und Kämpfer einer Idee ist, gleich welchen Gebietes und gut oder böse, ist als solcher zu achten und niemals schlecht. Erst, wenn in diesem Streben die niedrigen menschlichen Absichten und Ziele Vorhand gewinnen, wird die hohe Ebene des Geisteskampfes herabgedrückt zu einem Hin und Her, in dem zuletzt der Zweck die Mittel heiligt. Damit aber ist das Ende der geistigen Auseinandersetzung gekommen.

So auch damals vor vierhundert Jahren, als die Machtmittel der Kirche und des Reiches gegen den Geisteshelden Luther aufgeboten wurden und mit ihrem Versagen ihren Trägern selber den schwersten Schaden zufügten. Denn die Stellungnahme gegen die Reformation an der Seite der Kranken una sancta war einer der wesentlichen Missgriffe der Reichspolitik, die schließlich durch ihre Häufung zu deren Ende führten. -

Der Mut des Bekenner, der aus Luther spricht, ist es, der ihn einst geführt und gefährdet, aber auch gerettet, dessen Fehlen heute die Not der Zeit begründet hat und sie immer noch mehrt. Wo an dessen Stelle nur Zagen und Zittern, an Stelle des Wortes nur Verrat tritt, da kann kein Glaube aufkommen aus und unter den Menschen, da kann aber auch der Geist keine Idee gebären, deren Nährboden denn doch nur immer wieder das Zusammenleben und –wirken der Menschen sein kann.

Und wie aus den Worten der Schrift, die nur die Heilige genannt wird, weil wir in ihr den Willen des Ewigen ausgedrückt zu finden glauben, uns das eine Wort entgegen tritt, dass das Vergeben noch seliger als das Geben ist, wie wir täglich um die Vergebung der Schuld bitten, die wir im menschlichen Handeln stündlich auf uns laden, so ist in uns auch der Glaube, dass das Schicksal uns vergeben wird, wenn auch die menschliche Kleinheit vermeint, ein ganzes Volk um seiner selbst willen verdammen zu können.

In wenigen Wochen steht das Fest vor der Tür, das ein Kommen verkündet, zu dem die Türen hoch und die Tore weit gemacht werden sollen – nicht äußerlich, sondern im Tiefsten des Herzens, aber auch des Verstandes, denn gerade das ist es, was so wenige vermögen – das den Menschen auf Erden Frieden bringen soll, aber wo ist er? So weit die Kenntnis der Länder aus den Jahren

des Krieges reicht, nichts als Zerstörung und Untergang, Verfolgung und Hass. Gleichgültig, aus welcher Richtung dies früher oder heute gekommen, steht über allem das Bedauern, das sich ohne Rücksicht über das Woher und Wohin im Sinne des Wohles der Menschheit ergibt. Das sind die Gedanken, die heuer das Fest der Weihnacht umgeben werden.

„Verzage nicht, du Häuflein klein!“ tönt die Stimme des Predigers durch das Haus, ruft den in sich Versunkenen zurück in die Wirklichkeit und beendet die Predigt mit dem Wunsche der Christenheit, dass der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahren möge. Im seltsamen Zwiespalt zu der schlimmen Zeit ertönen voll die Akkorde des Lutherliedes der Festen Burg. Wie sehr es unser Bekenntnis ist, dass er das Feld behalten muss, so zweifelhaft ist für die geschlagene Menschheit der Sinn des Wortes, dass uns das Reich doch bleiben müsse. Wohl mag der einzelne für sich dieses Bewusstsein im Herzen tragen, aber wo ist heute die Gemeinde, die für sich als geschlossenes Ganzes dieses Wort beanspruchen könnte? Man braucht dabei noch gar nicht einmal ein äußerliches Reich als Machtbegriff vor sich zu sehen, selbst der Gedanke des „inneren Reiches“ des Glaubens und des Geistes ist uns fremd geworden und wird seine Zeit brauchen, um wieder Berechtigung zu gewinnen.

„Der Herr segne dich und behüte dich“, draußen aber tobt der Sturm über die Mauern, vor seiner Macht haben sich die Möwenschwärme von See bis hierher geflüchtet und kreisen in großen Keilen über die Wiesen. Der Nebel hat aufgeklart, vom Sturm gepeitscht eilen die Wolkenfetzen durch die Lüfte dem fernen Süden zu. Auf dem Kirchhof aber steht ein Soldat vor den jahrhundertealten Gräbern und gedenkt der Seinen in der Ferne.



02.11.1945



Weihnacht

Drei Monate sind herum, seit wir in dieses Land kamen, eine Zeit der Arbeit und manches Aufbaues, aber auch viel Müßigganges und manches Ärgernisses. Und die Zweifel der Seele sind nicht kleiner, sondern größer geworden bei denen, die im Sinne des Advents die Türen des Herzens und der Sinne hoch gemacht haben und die Tore weit für den Geist, der über dieser Welt ist.

Jetzt aber soll Friede sein und den Menschen ein Wohlgefallen. Siehe, du Christenheit, dein Erlöser naht! Ja, er naht, aber drüben in einer Welt des Geistes, die für wenige Begnadete zugänglich ist. Wo aber irrt die große Menschenmenge hin? Ist das Christentum, was dieses Volk treibt, das den Namen Christi so oft eitel nennt, dieser Eifer im Scheine des Glaubens, der Kampf eines jeden gegen seine Mitmenschen, die angeblichen Brüder im Herrn? Wo bleibt denn da, Christenheit, dein Glaube, wenn dies nach sechs Jahren des Kampfes jetzt deine Tat ist? Wo bleibt die Versöhnung, die allein den Grundstock der neuen Zeit legen kann? Woher soll sie kommen, wenn nicht aus dem Christentum, das sie doch ständig im Munde führt?

Wo bleibt da jenes Streben, nach dem sich die Allgemeinheit richten können soll? Wo bleibt die einfache Menschenpflicht? Wo ist die Nächstenliebe unter euch Christen?

Da ist mir doch manch einer lieber, der nicht so große Worte um sein Christentum macht, der, ohne vielleicht überhaupt seinem Glauben oder seiner Überzeugung nach Christ zu sein, doch so handelt, wie es schon allein menschliches Mitgefühl gebietet. Und um wie viel steht nicht der höher, der an einer einmal gewonnenen Überzeugung festhält, gegenüber dem armseligen Geist, der stets nur den Mantel nach dem Winde hängt? Jener ist wohl nicht stets des Glückes Freund, dieser aber ist als Mensch überhaupt nicht zu achten.

„Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!“

Denn „Eines ist nur Glück hernieden
eins, des Innern stiller Frieden
und die schuldbefreite Brust.“

So sehet denn, dass ihr eure Ideale bewahrt, hinüber in eine bessere Zeit und euch nicht beladet mit dem Fluch des Abtrünnigen, der um des Augenblicks Nutzen willen die Ruhe seiner Seele hingibt.

Da wollte ich doch lieber dem Schicksal der Cassandra verfallen, ehe ich aufhörte zu warnen vor der Flüchtigkeit der Zeit, denn wer erst mit dem Glauben an sein Ideal und sein hohes Ziel gebrochen, der ist für diesen Glauben verloren. Wer aber da ausharrt im Glauben ohne Sorge vor den Mächtigen der Welt, der wird nicht nur das ewige Leben haben, sondern auch unter den Seinen geachtet sein, wenn der Geist der Finsternis wieder schwindet und aus den Ruinen das neue Leben einer Zukunft blüht, die wieder getragen sein wird von unseren hohen Idealen. Das sei die Erlösung, die wir erbitten, und so feiern wir Weihnacht.

16.12.1945